

Bischöfin Kirsten Fehrs
Bischöfin im Sprengel Hamburg
und Lübeck der Nordkirche
und Mitglied des Rates der EKD

Reformation heute - Glaube und Gesellschaft im Dialog

Vortrag anlässlich des Jahresempfangs am 20. September 2017 in Frankfurt am Main

Es ist mir eine Ehre und Freude, hier zu sein und dem nun gerade 51-jährigen AEU die Grüße und Segenswünsche des EKD-Rates und natürlich der Nordkirche auszurichten. Ich freue mich überdies den Vortrag heute halten zu dürfen - über ein Thema, das 2017 nicht wirklich überrascht. Und alles, was recht ist: Wenn ich mir Ihren Jahresbericht 2016 mitsamt der illustren Reihe von Rednern vor Augen führe, scheint mir, als wäre eigentlich schon alles zum Thema "Reformation" gesagt - nur noch nicht von mir.

Dies nun allerdings gibt auch eine gewisse Freiheit (wie sollte es bei dem Thema anders sein), um vielfältige eigene Akzente zu setzen. Lässt sich doch bei diesem Auditorium allemal voraussetzen, dass ihm deutlich ist, wie und warum die Reformation der Anstoß war für eine umwälzende Reform, die nicht nur Theologie und Kirche, sondern gesamtgesellschaftlich und europaweit eine tiefgreifende Veränderung bedeutete. Eine progressive Bewegung "back to the roots", die sich am besten mit dem Wort der "Freiheit" fassen lässt. - Doch Freiheit wovon? Oder sollte man sagen: Wozu?

Als ich am vergangenen Reformationstag mit dem Schulsenator in Hamburg eine Religionsstunde hielt, fragte ein Schüler mich gewitzt: "Hätten Sie eigentlich damals auch einen Ablassbrief gekauft?" Ich überlegte kurz und sagte: "Ehrlich gestanden, ja." Denn wenn man sich hineinversetzt in die Menschen damals, hatten sie ja Höllenangst, auch um ihre Angehörigen - eine Angst, die ganz profitorientiert geschürt wurde. Und wenn man Ängste hat, die einen buchstäblich im Herzen eng machen, greift man schnell nach jeder angebotenen Lösung. Selbst wenn man bei näherem Hinsehen ahnt, dass dies die Angst nicht wirklich löst. Martin Luther hielt bekanntlich dagegen. Nicht zuerst mit Mut. Sondern eben mit der Freiheit. Sie ist der Gegenimpuls zur Angst. "Ein Christenmensch ist ein freier Herr aller Dinge und niemandem untertan. Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan."

Sie alle haben diesen Kernsatz reformatorischer Theologie verinnerlicht, einschließlich der ihm innewohnenden Dialektik, die besagt: Es ist keine Freiheit von, sondern eine Freiheit zu. Als tief verwurzelter, gläubiger Christ kann ich gar nicht anders, als in dieser Gesellschaft - sei es in Politik, Wirtschaft, Kirche - Verantwortung zu übernehmen. Verantwortung für eine humane, soziale, gerechtigkeitsliebende, friedenssehnsüchtige und demokratische Gesellschaft, die sich aus dem einen grundlegenden Wert speist: der Nächstenliebe. Sie ist die natürliche Grenze jeder individuellen Freiheit (und verdiente wahrlich - ich schaue auf manches Wahlprogramm - eine deutliche Konjunktur).

500 Jahre Reformation - wir waren so frei als evangelische Kirche, dies zu feiern. Durchaus ausgiebig. Nicht allein mit den großen Events, die die Gazetten füllen, mehr oder weniger kritisch. Sondern mit zahlreichen Gottesdiensten und zutiefst spirituellen Angeboten, übrigens auch und gerade mit jungen Menschen!, mit ökumenischen Begegnungen und theologischen Tiefenbohrungen, in denen das Kreuz quer gedacht wurde - und zwar durch die Auseinandersetzung mit Menschen aus Kunst, Kultur und Wirtschaft, Medien und Museen, Theater und Tanz. Und dies bundesweit. In den Ländern und Landeskirchen. Europäisch. International. Lutheraner mit Reformierten und Unierten, es will eben kein Lutherjubiläum sein, sondern eine reflektierte, kritische, zugleich selbstbewusste Auseinandersetzung mit dieser Reformation, die aus präziser historischer Betrachtung heraus unmittelbar die Gegenwart treffen kann und die auch den Schmerz, den sie hervorgebracht hat, klar benennt.

Reformation trifft Gegenwart - mich interessieren heute diese Brückenschläge. Glaube und Gesellschaft im Dialog, wo und wie findet das statt? Und was genau findet statt? Anknüpfend an die vier "basics" reformatorischer Theologie, die sogenannten vier "Soli", möchte ich mit Ihnen Gedanken und Beobachtungen teilen und Perspektiven erkennen. - Und Ernüchterung zulassen; Selbstreflektion macht bekanntlich nicht dümmer. Deshalb zunächst:

1. Ernüchterung als Ermöglichung

Ein Erlebnis: Es ist Kirchentag in Berlin. Um 12 Uhr soll ich Mittagsandacht im Berliner Lustgarten halten. Genau zu dem Zeitpunkt, an dem mit einer Schweigeminute kirchentagsweit die Menschheit stillstehen soll, um der Flüchtlinge zu gedenken, die vor den Außengrenzen Europas zu Tausenden umgekommen sind.

Stattdessen: Betrieb. Laute Touristenströme, die das Gebiet durchpflügen. Die winzige Bühne, kaum zu sehen, steht mitten auf dem Fahrradweg. Perfekter Standort ... Dauerhaft werden wir beschallt von einem wahnsinnig machenden Dudelsackspieler.

Und so stehen wir - wir sind vielleicht 30 Personen, orange betucht - und schweigen tapfer. Doch keiner hört uns.

Aber - Achtung - da kommt ja noch meine Andacht! Doch die Worte, die ich mir ausgedacht habe, kommen mir so abseitig vor. Nicht weil es inhaltlich irgendwie falsch gewesen wäre, sondern weil die gesamte Situation so absurd ist: ich komme mir vor wie am Speakers Corner. Zunächst andachte ich noch tapfer - doch als ich die Tageslosung zitiere: "Betet an den, der Himmel und Erde gemacht hat!", hält auf einmal ein Fahrradfahrer an, steigt ab und sieht mich total verstört an, als hätte er eine Erscheinung. Und ich höre ihn geradezu denken: "Gute Güte, wie merkwürdig" und ich denke zurück: Du hast ja sowas von recht.

Kirche im säkularem Raum.

Nun kann man sachlich anführen, dass vielleicht dieser Standort für Andachten suboptimal ist. Dass eine bessere Mikrofonanlage auch nicht schädlich gewesen wäre. Doch das eigentlich Wichtige war, dass das Eigentliche keine Rolle spielte. Es brachte keinen aus dem Kon-

zept, was zum Seufzen und Klagen in dieser Welt ist. Und es brachte erst recht keinen zum Innehalten, dass da nun irgendwer irgendwelche Deutungsworte sprach.

Von dieser Realität von Kirche im säkularen Raum wissen wir natürlich, mögen es aber nur ungern an uns heranlassen. Mich treibt diese Diskrepanz zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung schon lange um. Natürlich gibt es vieles, was mich in unserer Kirche ehrlich beeindruckt. Und: mich enervieren diese Abgesänge. So vieles Wichtige wird in unserer Kirche aufgenommen: Menschen, Themen, Kultur, die Kinder. Ich mag die Engagierten, denen vieles zu böse ist, um es gut sein zu lassen. Die sich verantwortlich fühlen zu verändern, was nicht stimmt in dieser manchmal so irrsinnigen Welt.

Auf der anderen Seite aber nehme ich bei uns auch Abkapselung und Selbstgenügsamkeit war. Und denke oft, dass hier Stillstand ist und sich gar nichts reformiert. Und dass wir eigentlich herunter steigen müssten von unseren Kanzeln und Bühnen, eher fragen und uns einfühlen als antworten oder gar belehren. Und genau diese Bewegung zur Seele des anderen hin heißt für mich: Position beziehen. Sich aussetzen. Hinwenden. Mit dem Risiko, verletzbar zu sein.

In diesem Sinne heraus aus dem Selbstreferentiellen hin zum Eigentlichen - das ist für mich reformatorische Bewegung 2017. Eine Art protestantisches Empowerment - gerade jetzt. In einer Zeit, in der alte Gewissheiten zu zerfallen drohen, weil die Welt komplett unübersichtlich geworden ist. Empowerment, gerade jetzt - denn wer vermag schon wirklich die Interessen und Allianzen zu beschreiben, im Syrien-Krieg, beim Terrorismus, aber auch beim Thema Europa? Ob die Welt da wirklich auf politische Antworten von uns wartet?! Ich bin da skeptisch. Die gern erhobene prophetische Stimme - sie ist doch von ihrem Ursprung her viel mehr als ein politischer Appell. Sie ist viel inwendiger. Sie kommt zu sich selbst in dem Maße, wie wir uns in die Menschen dieser Zeit hineindenken und zur Sprache bringen, was ihnen heutzutage so unaussprechlich geworden ist. Und undurchschaubar. Was unbearbeitet auf der Seele liegt. Ich bin überzeugt, wir brauchen neben öffentlicher Theologie eine Art "öffentliche Seelsorge", bei der man den Suchenden als gleichfalls Suchende gegenübertritt. Und zwar mit einer Haltung, die über das hinaus hofft, liebt und glaubt, was jetzt ist! Mit einer neuen, sensitiven Sprache, die verständliche Worte und Gesten findet für den transzendenten Raum, der den aufgewühlten Seelen unserer Zeit Kraft gibt. Und darin neue Handlungsfähigkeit!

Denn auch das erlebe ich unmittelbar: eine tiefe Sehnsucht nach Sinn und Segen. Vorgestern bei der Nacht der Kirchen in Hamburg stehe ich auf der Gehstraße und verteile Segensbänder. Für jeden Menschen ein individueller Segen - über 2 ½ Stunden stand ich da. Es gab zahllose berührende Momente und so etwas wie Kurzeinblicke in die Lebenssituation einzelner, die es galt mit der Sprache des Segens zu verbinden.

2. Solus Christus - Mach's wie Gott - werde Mensch

In säkularer Welt Anknüpfung suchen ... Interessant fand ich, dass für Kultur und Stadt dabei Martin Luther der Anknüpfungspunkt war (ob wir's nun wollten oder nicht) - und dies wahrlich

nicht erst als Playmo-Luther oder aufgrund des für mich eher etwas anstrengenden Lutherkults mit Lutherbier, Lutherkeksen, Luthersocken, Lutherol. Vielmehr ist er als kluge, mutige aber zugleich auch verstörend aggressive und abwertende, insgesamt sehr schillernde Persönlichkeit Anstoß und Anfrage zugleich gewesen, dankenswerterweise fern jeder heldischen Verehrung. Die hätte Luther selbst sich auch verbeten:

"Zuerst bitte ich, man wolle meinen Namen weglassen und sich nicht lutherisch, sondern Christ nennen. Was ist Luther? Die Lehre ist doch nicht von mir. Ich bin auch für niemanden gekreuzigt worden. Wie käme denn ich armer, stinkender Madensack dazu, dass man die Kinder Christi nach meinem heillosen Namen nennen sollte? So nicht, liebe Freunde. Ich bin für niemanden Meister und will es nicht sein. Ich habe zusammen mit der Gemeinde die eine gemeinsame Lehre Christi, der allein unser Meister ist."

Christus soll im Mittelpunkt stehen, das ist es, worauf es ankommt. Und wenn es darum geht, was uns als evangelische Kirche ausmacht, dann genau das: Nicht auf Luther schauen, nicht auf unsere große Vergangenheit, nicht auf Macht und Einfluss, sondern allein auf Christus. Solus Christus. Der Gott, der ganz und gar Mensch geworden ist, das ist unser Profil.

Gott ist tatsächlich Mensch geworden. Heißt: Gott ist nicht der ferne, jenseitige, unbarmherzige Herrscher. Er ist auch kein gedankliches Prinzip, keine esoterische Schwingung. Vielmehr hört Gott ja gerade auf, nur ein Gedanke zu sein. Das Wort ward Fleisch, heißt es, Gott wird ein Mensch, der isst und trinkt, lacht, weint, der heilt und tröstet. Einer, der mit Leidenschaft lebt, mit Passion. Der so liebt, dass er damit selbst den Tod überwindet. Diese Gottmenschlichkeit unterscheidet uns Christen elementar von den beiden anderen abrahamitischen Religionen (Judentum und Islam) und überhaupt von allen anderen Religionen. Aber auch unter Christen ist dies über die Zeiten hin so unglaublich gewesen, dass man ständig irgendwelche Heilige als eine Art Mittler zwischen Gott und Menschen gestellt hat. Da hat die Reformation kräftig entrümpelt. Luther, der ja zuweilen eine sehr geradlinige Sprache pflegte, betont diese Menschlichkeit Christi entsprechend drastisch: "Der liegt neun Monate in dem Leib Marias, der Jungfrauen, schießt und pisset in die Wiegen, darnach stirbt am Kreuz erbärmlich, als ein Dieb und Schelm. Das soll ein Gott sein?" Um gleich zu antworten: Ja. Denn nur einer, der alles Menschliche erlebt hat, kann auch den Menschen erlösen.

Ein ganz radikales Gottesbild, ein wenig fern auch, aber andererseits eben auch sehr nah. Dieser Gott in den Windeln lässt sich jedenfalls nicht vereinnahmen als der "Gott mit uns" auf den Koppelschlössern der Wehrmacht oder als der "In God we trust" auf der Dollarnote. Was ist dein Gott? fragt Luther und antwortet im Großen Katechismus: "Woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott." Es ist kein Gott, für den man in den Krieg zieht, für den man andere versklavt oder tötet. Und aus diesem Gottesbild erwächst das Menschenbild: Ein Gott als Gegenüber, der ist vor allem zu finden im Nächsten. Denn was ihr einem meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan, spricht Christus. Was für ein Befreiungspotential ist das gegenüber den ideologisch total Verirrten, die - Gottesnamen rufend - Menschenleben auslöschen!

Nein, du findest die Seligkeit und den Frieden mit der Welt und mit dir selbst niemals am Nächsten vorbei. Das ist unverzichtbare Botschaft. Gerade auch jetzt in einem Wahlkampf,

bei dem manche den christlichen Glauben umzudefinieren versuchen. "Meine Nächsten sind nicht die jungen Männer aus Afrika", so hat es ein hessischer AFD-Politiker auf Wahlplakate drucken lassen - darauf zu sehen, er selbst, wie er vor eine Kirche posiert. Oder wie die NPD, die mit Lutherbildern für sich wirbt und dem selten dämlichen Spruch: "Ich würde NPD wählen, ich könnte nicht anders."

Alles lässt sich missbrauchen an unserer Tradition. Aber die Zuwendung hin zu unseren geringsten Geschwistern, die spricht für sich. Ist nicht korrumpierbar. Und genau daraus entsteht aus intrinsischer Motivation heraus der Wunsch nach Bildung, also schon mit dem kleinen Menschen einzuüben, was das heißt: zu lieben, zu achten. Sich mit Unterschieden zu befreunden, statt sie zu befürchten. Räume, Schul- ebenso wie Kirchräume zu öffnen für die Bildung von Herz und Gewissen. Philipp Melanchthon hat das auf für mich eindrucksvoll aktuelle Art beschrieben: Für ihn ist diese Bildung "eruditio", Ent-Rohung. Wenn es am Wort Gottes mangelt, sagt er, herrscht die Sünde, und wenn es entsprechend an Bildung mangelt, herrscht die Rohheit. Dass Bildung und Religion also immer schon viel miteinander zu tun hatten, ja dass sie einander bedingen und brauchen, ist im Bewusstsein vieler Menschen - und Schulen! - verloren gegangen. Dabei ist's ein so einigendes Ziel, woran Melanchthon uns erinnert: Mach's wie Gott. Werde wirklich Mensch! Und zwar

3. Sola Scriptura - allein durch das Wort

"Sola scriptura" oder auch "Solo verbo", allein durch die Schrift, allein durch das Wort. Sehr ungewohnt für unsere Zeit. Nicht etwa Bilder stehen im Mittelpunkt, sondern ein Text. Deshalb ja auch die Bibelübersetzung, das Lesen und Hören des Wortes, das jedem und jeder zugänglich sein soll. Bildung ist Menschenrecht!, sagt die Reformation. Alle sollen das Wort lesen, denken können - um es dann auch zu ergreifen, mündig zu werden.

Unser evangelischer Glaube ist ein emanzipatorischer, ein denkender Glaube. Und dazu braucht es den geduldigen Text, um selbigen zu durchdringen. Ungeduldig hingegen unsere aktuelle Bilderwelt. Bilder, die Wunderschönes ins Herz heben können, aber auch manipulative Macht ausüben und in ihrer Gewaltlust zutiefst verstören. Ein Bild sagt schnell mehr als tausend Worte. Und es lügt auch mehr als 1000 Worte. Mit seiner brachialen, ja unver-schämten Präsenz entzieht es sich, anders als ein Text, der Argumentation.

Nun ist es nicht so, dass wir als Christen keine Bilder haben sollten. Im Gegenteil - wir brauchen sie, wir leben von Visionen! Wichtig ist daher, so Luther, nicht das äußere Bild, sondern dass in der Gedanken- und Seelenwelt auch schon des kleinen Menschen heilsame, innere Bilder entstehen. Bilder von der Gnadensonne. Von der Güte, die einem die Angst nimmt. Von Händen, die gereicht werden.

Diese Bilder aber passen so gar nicht auf den Flachbildschirm. Sie brauchen das Wort, das Tiefgang nicht scheut. Und so ist es eine enorme und gemeinsame Herausforderung, unverdrossen die Kultur des freien Wortes zu leben, die sich nicht den herrschenden Ab- und Entwertungen und populären Vereinfachungen beugt.

Ein Wort, das gegründet ist auf ein festes Fundament von Werten, und auf den Glauben. Und damit komme ich zum

4. Sola fide - Vertrauen höher als alle Vernunft

"Sola fide" - allein durch den Glauben. Schwierige Sache, wo ja gefühlt nur noch so wenige Menschen glauben. "Glaubst du? An Gott?? Oder: Was glaubst du - noch?" Solch meist skeptisch konnotierte Fragen mag man nur ungern beantworten. Klingt's dabei doch allzu schnell nach: "leichtgläubig" sein. Und ein "Gutmensch". Nach dem Motto: Barmherzig, aber doof.

Was meinen die reformatorischen Schriften mit Glauben? - Worte wie Treue, Zugehörig sein, Heimat sind da zu lesen. Und: Anvertrauen. Und diese Worte fragen eigentlich nicht "Glaubst du?", sondern "Vertraust du"? Wem vertraust du? Das ist die Frage, um nicht zu sagen Anfechtung unserer Zeit. Vertrauen wir noch unseren Politikern? Oder den Medien? Den Unternehmern, Lehrerinnen, Pastoren? Wem vertrauen wir etwas an?

Der Soziologe Niklas Luhmann bezeichnet Vertrauen als einen "Mechanismus zur Reduktion sozialer Komplexität". Eine Art Naivität, die dem Menschen hilft zu leben. Das heißt, dass er sich traut zu entscheiden, auch wenn er rational nicht bis ins Genaueste durchdringen kann wofür oder wogegen. - Recht hat er. Wer erfasst im digitalen, extrem beschleunigten Kommunikationsraum schließlich noch rational bis ins Letzte, was es an Möglichkeiten und Risiken abzuwägen gibt? Überhaupt: Was für eine Kategorie ist Vertrauen im digitalen Zeitalter, in dem sich unsere Arbeits- und Lebenswelt rasant und tiefgreifend verändert? Ein längst stattfindender Wandlungsprozess, der mit dem der Reformation ja durchaus vergleichbar ist.

"Sola fide" - es gilt, mit dem ältesten Segenspsalm innezuhalten und zu sagen: Ich hebe meine Augen auf. Ich hebe meine Augen auf - vom Smartphone, von den Data-Autobahnen. Ich hebe meine Augen auf - und erkenne vielleicht endlich einmal wieder, dass da oben ein Himmel ist, Weite. Horizont! Eine dritte Dimension, die mein Denken und Sein weitet. Die mich in ihrer Transzendenz heilsam relativiert. Demut ist das Wort dafür; auch sie könnte eine Konjunktur gebrauchen. Meint sie ja: Frei gewählte Haltung statt aufgezwungener Demütigung. Denn wir, mittendrin in diesem Getriebensein, wissen doch genau, dass der Jazz am Morgen und Geistesgegenwart am Lebensabend, dass dein Kind auf dem Schoß und die Hand des Freundes auf der Schulter, dass all dies ein Gnadengeschenk ist. Und genau dies meinte Luther, als er sagte:

5. Sola gratia - Alles gratis

"Sola gratia". Allein aus Gnade. Oder auch: Alles gratis. Das wirklich Wertvolle in unserem Leben, das was uns im Innern der Seele glücklich macht und stark, das ist gratis. Nicht zu verdienen. Einfach nur zu empfangen,

... und kaum zu glauben, dachte der junge Luther. Darin sind wir diesem Zweifler und Denker vielleicht heute am nächsten: In der permanent drohenden Überforderung durch einen falsch verstandenen Leistungsbegriff. Um es gut zu machen, machen wir alles. Und dies eben nicht nur in der Arbeitswelt, sondern auch im Privatleben. Der dauernde Zensor quält: Habe ich genug getan? Genug für meine Lieben? Wie geht es richtig - lieber evangelisch oder vegan ...?

Damit wir uns richtig missverstehen: Luther war nicht gegen Leistung, nicht gegen Arbeit. Er hat den Arbeitsbegriff vielmehr aufgewertet- während bis dato vor allem das Leben des Priesters, das Leben im Kloster als gottgefällig galten und die Erwerbsarbeit, das Alltagsleben als zweitklassig, dreht Luther das völlig um: Das ganze Leben soll im Dienst Gottes stehen. Alles ist Berufung - beziehungsweise: Beruf. Dieser Begriff, der vorher nur die geistliche Berufung meinte, wird von Luther ausgeweitet: Der Dienst der Stallmagd, die Arbeit des Handwerkers, das Windelwechseln beim Kind - all das ist Gottesdienst, wenn es mit der rechten Einstellung getan wird. Die aber lässt sich nicht erzwingen, sondern sie lässt sich nur aus der christlichen Freiheit heraus leben. Zugleich aber, und das ist mindestens genauso wichtig, gibt Luther Arbeit und Wirtschaft eine klare Richtung: Sie soll dem Nächsten dienen, "wir sollen geben frei umsonst jedermann, der dessen bedarf oder begehret". Ich will Luther nicht als Erfinder der Sozialen Marktwirtschaft überhöhen, aber es geht doch schon sehr in die Richtung: Freiheit der Wirtschaft ja, aber mit klarer Orientierung am Gemeinwohl.

So richtig hört sich das an. Und doch - das wissen wir hier alle nur zu genau - genau hier fangen die inneren Konflikte an. Als auf dem Kirchentag in Hamburg 2013 Dr. Michael Otto auf dem Wirtschaftspodium das Motto "Soviel du brauchst ..." übersetzte in "Soviel du (geben) kannst", hatte er nicht nur einen Nerv getroffen, sondern auch den Impuls gegeben für einen jetzt vierjährigen höchst lebendigen Dialog zwischen Kirche und Wirtschaft in Hamburg. So viel ethische Verantwortung übernehmen, wie du nur kannst - das hat die Christen in Kirche und Wirtschaft zu einem gemeinsamen Nachdenken gebracht - und auch in gemeinsames Handeln. Wie kann es konkret aussehen angesichts der Herausforderungen in der Integration, in der Digitalisierung, in puncto Klimagerechtigkeit, was hier gut reformatorisch ethische Grundorientierung sein soll: Nicht der Mensch hat sich am Wirtschaftssystem auszurichten, sondern das Wirtschaftssystem am Menschen.

Übrigens gilt das für alle Systeme und Regeln. Man schaue etwa, wie die Reformation in der Schweiz begonnen hat. Ganz handfest mit einem deftigen Wurst-Essen. Am 9. März 1522, mitten in der Fastenzeit, lud der Drucker Christoph Froschauer demonstrativ Freunde und Bekannte in sein Haus in Zürich ein, mit dabei war auch der Reformator Ulrich Zwingli. Und es gab Wurst, viel Wurst. Und das in der Fastenzeit. Verboten, das! Als der Rat davon Wind bekam, und genauso war es geplant, gab es einen Riesenärger. Am Ende siegte Froschauer und mit ihm Zwingli und die Reformation.

Evangelisch sein, das heißt auch subversiv sein. Das heißt manchmal auch Verordnungen übertreten. Gnade vor Recht, Mensch vor System. Nicht umsonst wurden die Evangelischen später "Protestanten" genannt.

Als ich zu Jahresanfang entscheiden musste, wo ich in einem Fernsehgottesdienst zum Thema "gratia" predigen möchte, da habe ich als Ort die St. Pauli-Kirche gewählt. Weil es da nach meinem Gefühl genau um diese Gnade, um diese bahnbrechende Barmherzigkeit ging, als vor vier Jahren diese Gemeinde aus einem spontanen Herzensimpuls 80 afrikanischen jungen Männern Unterkunft in ihrer Kirche geboten hat. Über 100 Ehrenamtlichen haben sie fast ein Jahr lang versorgt.

Gnade vor Recht, das bringt uns auch in Konflikte. Klar. Gnade ist eben nicht billig. Aber sie ist oft genug der Ausweg. Gründet sie sich doch genau auf die Zusage, dass ausnahmslos jeder Mensch bedingungslos von Gott geliebt ist, und deshalb gar nicht anders kann, als anderen gute Werke zu tun.

Um auf den Anfang zurückzukommen: Genauso wie die Wirtschaft, muss sich auch die Politik, auch die Kirchen, ja alle Institutionen immer wieder am Menschen ausrichten. Wir dürfen uns nicht auf unseren eigenen Regelsystemen, auf unverständlich gewordenen Lehrsätzen, auf überkommenen Gewohnheiten ausruhen. Sonst werden sie nur noch als lästiger Zwang betrachtet, dem man zu entgehen sucht.

Der Dialog mit Religion(en) ist unabdingbar für eine friedliche Gesellschaft

Ich biege in die Schlusskurve ein. Und bleibe bei den Geflüchteten. Denn sie konfrontieren uns nicht nur mit der Not auf der Welt, sondern setzen auch das Thema Glauben und Religion neu auf die gesellschaftliche Tagesordnung. Dazu gehört auch, dass Hunderte Flüchtlinge vor allem aus dem Iran und Afghanistan sich taufen lassen - wohlgemerkt nach einem längeren Glaubenskurs. Ich habe mit vielen gesprochen, sie gefragt, wie es sich für sie anfühlte bei der Taufe. "Freiheit, das war das erste Gefühl!", sagte einer. Religion habe nichts mehr mit Zwang, Strafe, Bedrängnis zu tun wie in der Heimat. Eine andere ergänzte: "Sie dürfe denken als Christin! Auch den Glauben!" Eine dritte fügt zu: In dem Moment der Taufe sei ihr die Würde wieder zurückgegeben worden. "Als Pastor Andreas mir mit dem Wasser das Kreuz auf die Stirn zeichnete, hatte ich plötzlich keine Angst mehr." -

Keine Angst mehr, aber Freiheit. Auch in der Religion. Diese Religionsfreiheit, reformatorisches Erbe über die Jahrhunderte hin, sie ist als Übung der Toleranz ein so hohes Gut in unserem Land, wenn nicht gar das höchste! Und die müssen viele, die in unser Land kommen, tatsächlich erst lernen.

Und auch wir lernen. Verändern uns. In den Stadtteilen, Dörfern, Unternehmen und Betrieben, in den Kirchengemeinden. Mehr denn je werden wir auf die Tatsache gestoßen, dass wir eben keine allein christliche, sondern auch religiös eine pluralistische Gesellschaft sind. Der größte Fehler wäre nun, weil man sich mit Religion nicht mehr auskennt, selbige aus dem gesellschaftlichen Diskurs zu eliminieren. Wie im Laizismus das Thema Religion aus dem Gesellschaftsdialog zu verbannen, verstärkt nachweislich eher, dass Radikalisierungen entstehen. Demgegenüber ist Religion in ihrer toleranten, gemäßigten Form das entscheidende Gemeinschaftsgut, das diese in Parallelgesellschaften erodierende Gesellschaft dringend braucht. Und dazu bedarf es - natürlich - des Dialogs, um zu verstehen, was uns fremd ist.

Und zu verstehen, was uns eint. Fazit: "Solus dialogus". Auch mit meinem Fahrradfahrer. Allein der Dialog - nur durch ihn werden wir Frieden halten und die Freiheit würdigen in diesem Land. Und mittun kann dabei jede und jeder. Auch wenn er oder sie nicht evangelisch sein sollte. - Noch nicht 😊.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.